

St. Urban Patron der Weingärtner

Von
Albert Walzer



1. Urbansritt in Nürnberg. Aquarell des 16. Jahrhunderts. Germanisches Museum Nürnberg

Drei Heilige namens Urban werden als Patrone der Reben, der Weinberghüter und der Weingärtner bezeichnet. Unter ihnen dürfte der heilige Mönch dieses Namens erst durch ein Gedicht Fr. Kinds (Legenden, 1848, II, 496) zu dieser Ehre gekommen sein. Jedenfalls gibt es aus dem Mittelalter keinen schriftlichen Beleg für ein solches Patronat. Auch die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Figur eines heiligen Zisterziensermönchs mit einem Rebstock als Attribut und einem Stab mit aufgesetzter Traube, die 1894 aus Tullau, Kreis Schwäbisch Hall, in den Besitz des Württembergischen Landesmuseums gekommen ist, dürfte dafür kein Beweis sein. Diese Attribute sind offensichtlich ergänzt. Außerdem wird der fragliche Urban auch nicht in den Heiligenlisten des Zisterzienserordens geführt.

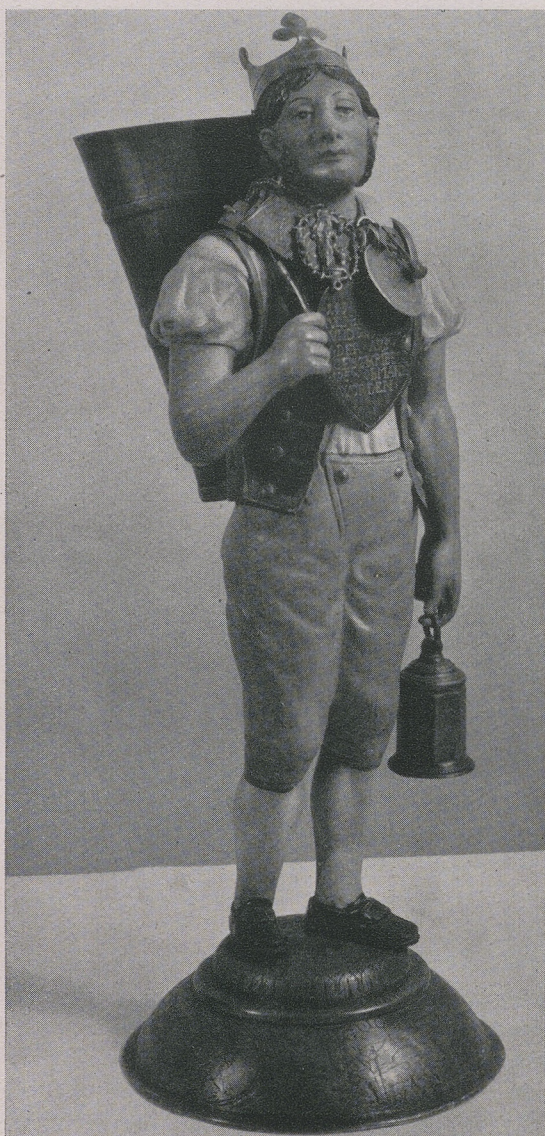
Von Bedeutung sind die beiden anderen: Der Bischof Urban von Langres (5. Jahrhundert), der deswegen zum Patron des Weinbaues in Frankreich wurde, weil er sich der Legende nach in Zeiten der Verfolgung in einem Weinberg verborgen haben soll, und der Papst Urban I., der 230 den Martertod erlitt, bei dem die Begründung dieses Patronats allerdings wesentlich gesuchter wirkt. Er soll es nämlich deswegen erhalten haben, weil er nach dem *liber pontificalis* dafür Sorge getragen hatte, daß die Meßkelche, in die der in das

Blut Christi zu verwandelnde Wein kommt, aus möglichst kostbarem Material gemacht werden. Heute wird allgemein angenommen, daß er nur deswegen zu dieser Schirmherrschaft kam, weil sein Gedächtnistag, der 25. Mai, bei uns bereits in die Blütezeit der Reben fällt. Jedenfalls ist dieser Tag schon im 13. Jahrhundert in Deutschland ein bedeutsamer Stichtag für die Weingärtner gewesen. Im Sachsen-spiegel heißt es nämlich (2. Buch, Art. 58): „In sente urbans dage sin wingarden und bomgarden tegeden verdenet.“ Nach dem damaligen Recht wurde nämlich derjenige, der einen Acker bestellt hatte, von einem gewissen Tag an Eigentümer der Frucht, auch wenn ihm der Acker selber nicht gehörte. Auch bei den Weingärtnern war das so. Für die Winzer trat nach dem angeführten Satz das Eigentumsrecht auf den Ertrag am Urbanstag, also am 25. Mai, in Kraft. So war ihnen St. Urban von vornherein ein wichtiger Heiliger. Und da sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnten, wie die Ernte ausfallen wird, lag es nahe, daß sie ihn dann auch um seinen Schutz für das weitere Gedeihen der Reben baten. Dabei ist es sehr wohl möglich, daß die Wahl eines Stichtages in der Blütezeit der Reben deswegen auf den Tag dieses Papstes gefallen ist, weil der andere Urban und Patron der Weingärtner, der Bischof von Langres, an

einem Tag gefeiert wurde, der für sie ungeschickt lag, nämlich am 23. Januar.

Man ist sogar schon weitergegangen und hat behauptet, dem Bischof Urban von Langres sei auch nur deswegen dieses Patronat zugekommen, weil an seinem Gedächtnistag der heilige Dionys geboren sei und der Name Dionys an den griechischen Weingott erinnert habe. Aber dann hätte doch eigentlich dieser Heilige Weinpatron werden müssen, und das ist nicht der Fall, also dürfte eine solche Ableitung illusorisch sein.

Für den Tag des päpstlichen Schutzpatrons, also für den 25. Mai, sind höchst eigenartige Bräuche der



2. „Urbänle“. Willkommpokal der Schorndorfer Weingärtnerzunft, nach 1783. Im Besitz des Württ. Landesmuseums Stuttgart

Weingärtner überliefert. In einer „Papistenbuech oder Chronik, vast lustig und auch nützlich zu lesen“ betitelten Handschrift des 16. Jahrhunderts heißt es: „St. Urban ist um pfingsten fewr darvor der Weinhäcker heilig, den werffen sye jemmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem tag regnet, ist es aber schön, so tragen sie ihn gen Wein in das Wirtshaus, setzen hinder den tisch, behenken ihn mit Weinreben und vertrinkhen ihn, bringen ihn oft ein trunk und halten es von seinetwegen.“ Nach einer Mitteilung aus der „Daemonomania“ des Bodinus wird die Figur im Wirthaus außerdem noch „mit soviel gutt-rufen, angstern“ (also Flaschen) „und gläsern weins behenkt als bauern hinter den tisch sitzen“. In diesen Berichten fällt zweierlei auf: einmal, daß man die Urbansfigur und damit den Heiligen selber bestraft, wenn an seinem Tag die Blüte verregnet wird und die Aussicht auf eine gute Ernte damit von vornherein schlecht ist, während er, wenn das Wetter günstig ist, belohnt wird. Und zweitens, daß diese Belohnung in Weinopfern besteht, die der Figur in Flaschen und Gläsern umgehängt oder auch durch Zutrinken geleistet werden. Nach Berichten in den ersten Jahrgängen des „Journals von und für Deutschland“ (1784, 1785) zogen am gleichen Tag die Kinder der Weingärtner mit einer reben- und blumengeschmückten Puppe, dem „Urbe“, Gaben heischend vor die Häuser der Wohlhabenden. Bei schlechtem Wetter warfen sie den „Urbe“ in den Marktbrunnen, damit er dort Wasser statt Wein saufe. Im Badischen wurden ähnliche Umzüge 1788 verboten. In Nürnberg fanden wenigstens bis ins 17. Jahrhundert am 25. Mai Umritte statt, bei denen Urban von einem Mann dargestellt wurde (Abb. 1). Auch der wurde bei schlechtem Wetter zu guter Letzt in einen Wasser-trog geworfen.

War es aber von Anfang an nur als Strafe gedacht, wenn der Heilige ins Wasser getaucht wurde? In Sargans wird die Urbanfigur jeden 25. Mai in den Brunnen gesenkt. Und verschiedentlich wird sie nicht nur mit Weinflaschen behängt, sondern auch mit Wein begossen. Wenn an der Fasnet in Sigmaringen die jungen Ehemänner in den Brunnen geworfen wurden, sollte das ursprünglich sicher ein Fruchtbarkeitszauber sein. Auch in der Antike war die lavatio bestimmter Götterfiguren im Frühjahr eine Fruchtbarkeitsbeschwörung. Möglicherweise wollte man also mit der Wein- oder Wassertaufe des heiligen Urban zunächst für ein gutes Weinjahr sorgen, verstand aber schließlich diesen Sinn nicht mehr und machte so eine Strafe für den Heiligen daraus.

Jedenfalls hat der Nürnberger Urbansritt noch zwei



Fries mit Darstellungen aus dem zeitgenössischen Weingärtner- und Bauernleben von einer Glocke in Grunbach, gegossen von Christian Ludwig Neubert, Ludwigsburg, 1786. (Aufnahme Hilde Baumgärtner)

Begleiterscheinungen, die offensichtlich auf den Wunsch zurückgehen, damit das Gedeihen der Reben zu sichern und zu fördern. Nach den Nürnberger Curiositäten von Vulpius (Band IV, 1814) ging dem Weinpatron zur Seite eine Frau mit einem Korb auf dem Rücken, der mit Spiegelchen und Glaswaren gefüllt war, die der Darsteller Urbans teils verkaufte, teils verschenkte. Ein Spiegel bringt Glück; zerbricht der Spiegel, kommt Unglück. Spiegel sind vor allem aber auch ein Mittel, Dämonen, den bösen Blick und den schädlichen Einfluß von Hexen abzuwehren. Es gibt eine Fülle von Belegen für den Glauben, daß man mit Spiegeln Ungeheuer, Schlangen und so weiter abwehren kann. An der Brautkrone sind heute noch zahlreiche Spiegelchen angebracht, nicht so sehr als billiger Ersatz für funkelnde Diamanten, sondern um die junge Frau und ihre künftige Leibesfrucht vor schädlichen Einflüssen zu schützen. Wenn der Nürnberger Urban Spiegelchen verkauft und verschenkt, waren diese einmal Zeichen dafür, daß der Schutzpatron den Reben des einzelnen seinen Schutz und Segen angedeihen lassen will.

Dazu kommt die Tatsache, daß bei diesem Urbansritt ein mit Spiegelchen und Weinflaschen behängtes Bäumchen mitgeführt wurde (Abb. 1). Was sollte das bedeuten? Durch die Weinflaschen ist es ohne weiteres als der Lebensbaum charakterisiert, dessen Früchte der jung erhaltende, seligmachende Lebensrank und die Lebensspeise für die Götter sind. Der Lebensbaum ist aber gleichzeitig auch der Weltbaum, in dem die Gestirne hängen. Nach dem Alexanderroman kommt der Welteroberer auf seinem Zug nach Indien zu zwei Bäumen, auf denen die Sonne und der Mond hängen. Im Grimmschen Märchen „Der Mond“ holen sich die Bewohner eines Landes, das bisher finster war, die Mondleuchte aus einer riesigen Eiche. Die Spiegelchen in dem Baum dürften also die Himmelslichter bedeutet haben. Vielleicht

sollten sie vor allem die Sonne darstellen, die der Weingärtner zum Gedeihen seiner Reben so nötig braucht. Nach einer japanischen Darstellung wurde dort vor Beginn des Frühjahres in einer Prozession ein ähnlicher Baum mit Spiegelchen mitgeführt und dabei Lärm gemacht, um die Sonne aus ihrem Winterschlaf aufzuwecken. Im übrigen wurde auch bei der Saulgauer Fasnet der Lebensbaum als „Adamsbaum“ mit herumgetragen, und zwar waren es bezeichnenderweise die jung verheirateten Männer, die das tun mußten, so daß noch deutlich der Fruchtbarkeitszauber herauszuspüren ist.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch das Gabenheischen zu erwähnen, das in Nürnberg sowohl wie nach den erwähnten Berichten im „Journal von und für Deutschland“ in Eßlingen, in Basel und im Badischen mit den Umzügen am Urbanstag verbunden war. In Nürnberg wurde Wein gespendet. Andernorts auch Geld. Den Ertrag vertrank man abends zusammen im Wirtshaus. Aber das war keine gewöhnliche Trinkerei, denn in Böhmen heißt es, je mehr Gaben zusammenkommen und je mehr getrunken und getanzt werden kann, desto höher wächst der Flachs. Das wird entsprechend übersetzt auch für das Trinken der Weingärtner am Abend des Urbanstages gegolten haben.

Bei solchen Gelegenheiten und bei ihren Zunftfesten benützten die Weingärtner einen Pokal, der in protestantischen Gegenden die Gestalt eines buttentragenden gekrönten Prinzen hatte (Abb. 2). Der Prinz wird allgemein als „s Urbänle“ bezeichnet. Man sieht ihn auch gelegentlich in Weinstuben abgebildet. Dabei gibt es nirgends eine Sage oder sonst eine Nachricht über diesen Urban. Offenbar ist er nur eine nachreformatorische Umbildung des päpstlichen Weinpatrons, die notwendig wurde, weil die Weingärtner auch später noch einen Urban haben wollten.

Wie sich diese Umwandlung vollzog, zeigt das Bild eines Umritts am Urbanstag in Nürnberg (Abb. 1). Der Mann zu Pferd, der den Heiligen darstellt, hat eine Kopfbedeckung, die noch so ungefähr wie eine päpstliche Tiara aussieht, aber nur zwei, keine drei Kronreifen mehr hat. Dabei trägt er statt einer langen weißen Albe ein kurzes schwarzes Wams mit schwarzen Beinkleidern. Und aus dem bis zu den Füßen reichenden, ärmellosen Pluviale ist ein kurzes, modisches Schultermäntelchen mit Ärmellöchern geworden, im großen und ganzen also ein Zivilist, bei dem sich nur noch aus der Kopfbedeckung die ursprüngliche Bedeutung erkennen läßt, obwohl ihre eigentliche Form auch nicht mehr streng eingehalten ist. Schließlich wird von den Dreien eine Krone übriggeblieben sein, dann war der Prinz fertig.

Wann die Butte dazukam, ist schwer zu sagen. Ob das aus dem 16. Jahrhundert stammende, holzgeschnitzte Buttenmännlein im Riedlinger Heimatmuseum schon als Urban anzusprechen ist, dürfte fraglich sein. Möglicherweise gab es schon früher solche Figuren. In den fürstlichen Kunst- und Raritätenkammern finden sich jedenfalls aus dem 16. und 17. Jahrhundert holzgeschnitzte, mit kostbaren Steinen verzierte Figuren von Männern und Frauen in meist reichlich bizarren Kleidern mit Buckelkrätzen und Butten aus Silber, die keinesfalls St. Urban darstellen sollen. Aber nachdem sich die Urbangestalt allmählich wie in Nürnberg vom Papst in einen Prinzen wandelte, werden solche Figürchen noch den letzten Anstoß zur Gestaltung dieser Urbanspoke gegeben haben. Möglicherweise ist es zu diesen gekrönten, mit Sicherheit als „Urbänle“ anzusprechenden Buttenmännchen erst im späten 18. Jahrhundert gekommen. Im 19. sind sie öfters anzutreffen. Ein schönes Beispiel aus Zinn besitzt das Württembergische Landesmuseum (Abb. 2). Im Schorndorfer Heimatmuseum ist sowohl ein solcher Pokal wie ein spätes Bild des buttentragenden Weinpatrons.

Christus in der Kelter

Die Rebe ist wie das Korn tief in das deutsche Volkstum gewachsen; dies nicht zuletzt durch die Bedeutung, welche nach christlicher Glaubensüberzeugung Wein und Brot im heiligen Mahl als Blut und Leib Christi zukommt. Kann es wundernehmen, daß der mittelalterliche Mensch für Wein und Brot in dieser Bedeutung zwei so sinnentfälschende und zugleich tiefsinnige Bilder schuf wie die Hostienmühle und Christus in der Kelter. Betrachten wir etwa in *Mundelsheim* im Chor der 1455 erstellten Friedhofskirche eine solche Hostienmühle, so sehen wir ein

mühlenartiges Gestell, in dessen Trichter der Vater den Sohn gibt, während seitlich Heilige die Mühle in Betrieb halten und unten die Hostien herausfallen; in *Eriskirch* erblicken wir Maria, wie sie das Kind in den Trichter schüttet, ein Hinweis darauf, daß die Darstellung der Hostienmühle ursprünglich als Sinnbild der Menschwerdung Christi gedacht war. Von ähnlicher schlagender Verständlichkeit, vor allem für ein Weinbau treibendes Volk, waren die Bilder Christi in der Kelter. Auf ihnen wird Christus gegeben, gebückt unter dem als Kreuz gebildeten Kelterbaum und im Kelterkasten stehend, während unten sein Blut herausströmt. Die älteste bekannte Darstellung dieser Art befindet sich in der 1108 erbauten Kirche von *Kleinkomburg*, leider wurde das Fresko 1882 bei seiner Freilegung stark übermalt. Auch hier steht Christus in einem als Trog gebildeten Kelterkasten, der unten auf vier Walzen ruht, zwischen zwei Balkenrahmen unter einem schweren Kelterbaum, der rechts in einer Spindel läuft. Durch die darüber befindliche Kreuzigung, auf der die Figur der „*Ecclesia*“ – im Gegensatz zu der abgewendeten „*Synagoge*“ – das Blut aus der Seitenwunde Christi auffängt, ist der Bezug der Kelterdarstellung auf die Passion, insbesondere den Kreuzestod Christi und die Erlösung durch sein Blut gegeben. Aus der Beinstellung könnte man schließen, daß unter seinen Füßen ursprünglich Trauben lagen, ähnlich wie dies auf einer Miniatur im „*Hortus deliciarum*“ der Herrad von Landsberg und einer Zeichnung nach einem Kanonbild aus einem Hildesheimer Missale zu sehen ist. Die erwähnte Miniatur lehrt uns diese Trauben richtig verstehen: sie sind die Leidensfrüchte des Lebens Christi, so wie die Trauben, die Paulus, Petrus und Stephanus seitlich in den Trog schütten, die Leidensfrüchte des Lebens der Heiligen andeuten, von denen eine große Schar, ebenfalls mit Körben voll Trauben, oben heranzieht. Der Saft, gekeltert aus diesen Früchten, ist es, den der Beschauer als Inbegriff des stellvertretenden Leidens und der Vergebung der Sünden erfahren soll.

Man hat die Tatsache, daß Christus diese Trauben tritt, auf die Stellen der Heiligen Schrift gedeutet, in denen Christus als der göttliche Keltertreter gefeiert wird, der seine Feinde unter den Füßen zertritt (vgl. Jesaja 63, Off. 14, 18–20 und 19, 15–16). Zwar begegnen wir dieser Auffassung in Hymnen und Liedern des von der herrscherlichen Majestät des Christkönigtums durchdrungenen frühen Mittelalters (man vergleiche die Triumphbogenkreuze!). In der bildenden Kunst jedoch will sich kein eindeutiges Beispiel aus dieser Zeit für eine ähnliche Vorstellung finden. Erst in später Zeit begegnet uns eine – bis heute wenig beachtete – entsprechende Darstellung, die infolge der Beischrift „Ich habe sie gekälttert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm“ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist dies das in Öl auf Leinwand gemalte Blatt von Joh. Seb. König in der 1698 gesetzten Gedenktafel für Konrad Widerholt in der Stadtkirche *Kirchheim/Teck*. Bei genauerem Zusehen nämlich können wir



Christus in der Kelter. Kleinkomburg. Wandbild um 1108, 1882 erneuert. (Aufnahme Hilde Baumgärtner)

feststellen, daß die Kelter, in der Christus unter dem Kreuzeskelterbaum steht, über einem Berg von Leichen und Totengebeinen, der als eine riesige Schädelstätte den Sinn des Wortes Golgatha erweitert, errichtet ist, und dies inmitten eines Meeres von Völkern, aus dem links Adam und Eva, Moses und David, in der Mitte Maria Magdalena, rechts Johannes der Täufer, zwei Apostel und der Schächer am Kreuz hervorrangen. So gibt dieses Bild in einer protestantisch anmutenden Lehrhaftigkeit (der Maler dürfte von Theologen nicht unberaten gewesen sein) tatsächlich nicht nur den gekelten Christus, sondern auch die gekelte Menschheit, entsprechend dem Worte Pauli, daß alle in seinen Tod gegeben würden, auf daß auch sein Leben an ihnen offenbar würde. Das Bild

ist hierin zugleich ein zeitgeschichtliches Dokument: Befinden wir uns doch mit ihm in einem Zeitalter, das wie kaum ein vorangehendes erfüllt war von Kriegen und Kriegsgeschrei, dazu kamen schwere Seuchen wie die Pest. Kurz zuvor, 1690, war Kirchheim ganz abgebrannt. So waren die apokalyptischen Reiter auch über diese Stadt hinweggebraust. Daß aber der letzte Sinn solchen Geschehens ein versöhnlicher und alles Gericht durch die Gnade übergreifen wird, dies will auch die Tatsache andeuten, daß auf dem Kirchheimer Bild Christus mit der Heilsfahne gegeben wird, wie er auf seine Seitenwunde weisend, sich mit weitoffener Bewegung an die Völker wendet, recht als wolle er sie damit trösten, daß er der erste Gekelte sei.

Adolf Schahl

Anno 1857.

Darum so gut und gesagter
Ist ganz gesund. Das ist der älteste
Man nicht so sehr gut. Der Bräutigam
ist im Anfang des Laufes gesund
Der im April hat die Wägen schon ange-
fangen und die Löffel Läden haben zu
Laden angefangen. und finden im März
sind schon Löffel Wägen geladen worden

Der Wägen ist bester
gibt gesund das er seit 1846. nicht
mehr so gut gesund ist.

Es ist im Januar oder im März
10. bis 12. Januar Wein gegeben besonders
im den Löffel Läden. Der Wein hat
anfangs gekostet 20 f. hat aber aufgeschla-
gen bis auf 30 f. Die Witterung hat sich
im Herbst noch so gut gehalten das
wir meinten wir sagen noch mitten
im Winter. Das Geld hat man im
Jahr. Ist zur rechten Zeit besänftigen
gibt Gott das es würde den Menschen
auf zum Dank gegen Gott. Dieser
Ist ganz und gefallen sein.